

I. 154.

## Max Gramespacher

Lörrach

### In Aftersteg fiel kein Schuss

*Er erlebt das Kriegsende 1945 in **Aftersteg** im hinteren **Wiesental**, am 6.5.45 wird er 13 Jahre alt. Nach dem Luftangriff auf **Freiburg** am 27.11.44. kommen nachts um 3 die ersten erschöpften Freiburger in Aftersteg an: die Wohnstube ist voll. Flugblätter werden abgeworfen: „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du schön, bald wirst du in Schutt und Asche stehn“ ist darauf zu lesen. Anfang März schmeißt der Vater ein Schriftstück ins Feuer: Monate später erfährt der Sohn, es war sein Stellungsbefehl: Ende März sollte er sich mit Skiausrüstung bei **Triberg** melden. Mutter hat Angst, doch nichts geschieht. Jungvolkführer bläuen es den Jungen bei Treffen in Baracke bei **Todtnau** ein: Widerstand leisten mit allen Mitteln! Mitte April fährt er mit Kuhgespann zurück vom Kartoffelpflanzen, da fliegen über ihm Bomber aus Richtung **Todtnau**, die dort einen Rüstungsbetrieb bombardierten. In dem Betrieb arbeiten auch ukrainische Frauen, die ihm sonntags beim Kirchgang in Todtnau begegnen: in schlechter Kleider und Schuhen, „diese armen Menschen“. Anfang April kommen deutsche Soldaten mit Ross und Wagen ins Dorf, unbewaffnet. Einer lässt sich Zivilkleidung geben. Freund wird vom Pferd getreten. Die Franzosen kommen nach **Aftersteg** nicht wie erwartet von Todtnau her, wo sie zuerst einziehen, sondern über den Notschrei von Kirchzarten her. Dann „Marokkaner“ mit MP im Haus, fragt nach der Uhr. Der Junge geht mit ihm zur Wanduhr, um ihm zu zeigen, wie spät es ist. Er zeigt auf den Arm. Dann streichelt er dem jüngeren blonden Bruder übers Haar und geht. Kein Widerstand. Eltern haben kleines Lebensmittelgeschäft. Ernte gut im Sommer, 50 dz Kartoffeln. Hamstern ins Rheintal bis **Tunsel**: Brotgetreide gegen Besen und Bürsten.*

Als „Maikäfer“, der das Licht der Welt am 6.5.1932 zum ersten Mal erblickte, zähle ich mich zum Kreis der so genannten Zeitzeugen, die das Ende des propagierten tausendjährigen Reiches miterlebten. Ein Tag nach meinem 13. Geburtstag, am 7. Mai 1945, kapitulierte die deutsche Wehrmacht bedingungslos in Reims vor Vertretern der vier großen Alliierten (Sowjetunion, USA, Großbritannien und Frankreich) mit Wirkung vom Beginn des 9. Mai. Der Zweite Weltkrieg war für Deutschland damit zu Ende, und es trat der so genannte Waffenstillstand in Kraft. Aber vor diesem Datum habe ich vom Ende des Krieges doch einiges erlebt, das ich nun als Otto Normalbürger versuche zu schildern.

Obwohl meine Heimatgemeinde Aftersteg im hinteren Wiesental von kriegerischen Kämpfen verschont blieb, ist mir doch einiges in Erinnerung geblieben, z.B. der große Schaden in Freiburg i.B., angerichtet durch den Bombenangriff vom 27.11.1944. Als wir an jenem Abend nach einem Rosenkranz oder einer Andacht so um 21 Uhr vor unserer Dorfkapelle noch ein wenig zusammenstanden, fiel uns plötzlich auf, dass der nördliche Horizont über dem Lagerwald-Dachsrain erleuchtet war. Da Freiburg im Breisgau nur knapp 20 Kilometer Luftlinie von unserem Dorf entfernt liegt, hatte man schon einen Luftangriff auf Freiburg vermutet. Allerdings hatte man mit einer solchen Zerstörung nicht gerechnet.

Wir Jugendlichen gingen nach Hause und legten uns wie alle Abende ins Bett, bis wir so gegen 3 Uhr morgens von seltsamen Geräuschen geweckt wurden. Diese stammten von Bewohnern von Freiburg, die ihre Stadt nach dem Bombenangriff verlassen hatten. Sie kamen, völlig übermüdet von den Strapazen, zu Fuß über den Notschrei in unsere Häuser und baten um eine Ruhemöglichkeit, die ihnen auch angeboten wurde. Unser Wohnzimmer war voll von schlaf- und wärmebedürftigen Leuten. Am anderen Morgen gingen sie wieder weiter Richtung Todtnau-Feldberg-Titisee. Nach Hause nach Freiburg wollten sie nicht, da weitere Angriffe zu befürchten waren.

Anfang Januar 1945 hörte man von einer Wunderwaffe V1 und V2, mit der man von Deutschland nach London schießen könne. Wir Jugendlichen hatten aber unsere Zweifel, ob mit diesen Raketen noch einmal eine Gegenwehr möglich war, da der damals so genannte Feind bereits am Rhein stand. Feindliche Flugstaffeln hatten auch Flugblätter abgeworfen, die wir, im Schnee gut sichtbar, einsammeln durften. Lesen sollten wir sie nach Auffassung der damaligen Behörden aber nicht, obwohl sie zum Teil deutsch geschrieben waren. Wir haben sie aber trotzdem gelesen. An den Text eines der Flugblätter kann ich mich noch sehr gut erinnern, er lautete: „O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön, bald wirst du in Schutt und Asche steh'n.“ Mit dem Abwurf der Flugblätter wollten die Alliierten meines Erachtens die Zivilbevölkerung von der Sinnlosigkeit des Krieges und der Wehrbereitschaft überzeugen.

Genauso sinnlos war aus heutiger Sicht der Bombenangriff auf Freiburg und Dresden. Der Krieg war doch für jeden realistisch denkenden Zeitgenossen seit der Invasion in der Normandie im Juni 1944 fast verloren, als amerikanische, britische, kanadische und französische Truppen an Land gingen. Im Osten war die Rote Armee zu dieser Zeit auch schon weit in Richtung Westen vorgedrungen.

Auch in unserer Heimat im Oberen Wiesental ist im März/April 1945 für uns Jugendliche einiges vorgefallen. An eine Begebenheit mag ich mich noch gut erinnern, als es Anfang März an einem Spätnachmittag in der Küche meiner Eltern eine kurze Diskussion zwischen Vater und Mutter gab. Es ging um ein Schriftstück, das meine Mutter meinem Vater in die Hand gab. Dieser rollte es kurzerhand zusammen und steckte es in den Feuerherd, wo es schnell verbrannte. Erst einige Monate später erfuhr ich, dass das Schriftstück ein Stellungsbeehl für mich als kaum 13-Jähriger war. Ich sollte mich Ende März mit Skiausrüstung bei Triberg im Schwarzwald melden.

Dieser Unfug wurde mir durch den Mut meines Vaters erspart. Ich weiß bis heute nicht, wer genau der Absender dieses Schriftstücks war. Es ist mir und meinen Eltern bis Kriegsende nichts geschehen, obwohl meine Mutter sehr viel Angst hatte. Man wusste zu dieser Zeit nie genau, was den uneinsichtigen Naziköpfen einfallen würde, die die drohende Niederlage nicht wahrhaben wollten.

Bei einer Zusammenkunft in einer Baracke außerhalb Todtnaus appellierten Jungvolkführer an uns, wie wir uns dem Feind gegenüber verhalten sollen, nämlich „mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln Widerstand zu leisten“. Das haben wir von unserem Dorf aber nicht getan, es hätte ja auch böse Folgen haben können.

Unser Dorf wurde auch nicht von Flugzeugen oder Artillerie beschossen. Für Letztere lag es im Gegensatz zum Markgräflerland zu weit weg. Es lag geschützt in einem Hochtal, umgeben von 1 000 bis 1 200 Meter hohen Bergen. Das Tal ist eigentlich nur nach Süden Richtung Todtnau offen.

An einem schönen Frühlingstag, es war gegen Mitte April, haben wir oben im Hasbach auf einem nicht so steilen Acker Kartoffeln gepflanzt. Die Saatkartoffeln habe ich mit einer Kuh und Wagen hochgefahren. Auf dem Heimweg geschah folgendes: Auf etwa dem halben Weg von Hasbach am Hohrain nach Hause wurden wir unangenehm überrascht. Plötzlich flogen mehrere Tiefflieger an uns vorbei, die von Brandenburg kommend die Stadt Todtnau mit ihrem Rüstungsbetrieb bombardierten. Sie haben rechts abgedreht, um über Aftersteg den Lagerwald zu überqueren. Es wurde auch mit Bordwaffen geschossen.

Was tat ich mit meiner Kuh in dieser Situation? Ich duckte mich neben der Kuh in den Straßengraben, und falls man auf uns mit Bordwaffen geschossen hätte, wäre zuerst die Kuh getroffen worden. Es wurde aber nicht geschossen, sondern die Piloten versuchten, so schnell als möglich wieder hochzukommen. Sie hatten sehr wahrscheinlich auch nicht den Auftrag, auf wehrlose Zivilisten und Kühe zu schießen, sondern den Rüstungsbetrieb ins Visier zu nehmen. Unter anderem wurde auch ein Pferdestall getroffen, wobei dem Besitzer der Verlust der Pferde auch nicht gleichgültig war. Bei früheren Angriffen wurde auch der Bahnhof mit Bordwaffen beschossen.

Im Rüstungsbetrieb arbeiteten auch ukrainische Frauen, die uns Sonntagmorgens beim Kirchgang nach Todtnau begegneten, in schlechter Kleidung und Schuhen. Als Jugendlicher dachte ich beim Anblick dieser armen Menschen oft, wieso das so ist...

Anfang April kam für uns Jungen eine sehr interessante Zeit, denn nun zogen deutsche Soldaten mit Ross und Wagen ins Dorf. Die Pferde, es waren Zugpferde, wurden an verschiedenen Orten, meistens in Schöpfen, untergebracht. Wir haben sie oft aus purer Neugierde aufgesucht, da im Dorf sonst niemand Pferde hatte. Ich kann mich noch gut erinnern, als ein Pferd gestorben (in ortsüblicher Sprache „verreckt“) ist. Es war ein kräftiger, so genannter Apfelschimmel. Wahrscheinlich war die Zugluft, die im Schopf herrschte, am Tod des Pferdes schuld. Was mit dem toten Pferd geschah, weiß ich nicht mehr.

Auch ein Verpflegungswagen stand wochenlang in unserer Scheune. Was mit diesem geschah, weiß ich auch nicht. Beladen war er mit großen Kommislaiben und ebenso großen Käseblöcken. Die deutschen Soldaten waren nicht bewaffnet, d.h. man hat keine Waffen gesehen. Sie waren mit der Betreuung der Pferde beschäftigt, es wurden auch immer weniger. Ich weiß von einem Soldaten, der von einem Dorfbewohner Zivilkleidung bekam, damit er als Zivilist in sein Heimatdorf in der Nähe zurückkehren konnte.

Am Karsamstag 1945 kamen auch zwei junge Reitpferde ins Dorf. Diese durften ein Freund und ich am Ostermontag im Oberdorf auf einer Wiese weiden lassen. An einem 5 Meter langen Seil hielten wir

sie, bis nach etwa einer Stunde das Pferd meines Freundes plötzlich unruhig wurde. Es schlug mit den Hinterbeinen aus und traf meinen Freund im Gesicht, der verletzt ins Gras flog. Ich bekam Angst, ließ mein Pferd los und lief schnell ins nächst gelegenen Haus Strittmatter, um Hilfe zu holen. Zufällig war dort eine Sanitäterin einquartiert, die sofort zum Verletzten eilte und ihm einen Notverband anlegte. Daraufhin kam er ins Spital nach Todtnau, auch um seine Wunde auszuheilen.

Am 24. oder 25. April 1945 abends trafen vereinzelt sechs Leute aus Todtnau in Afersteg mit der Botschaft ein, in Todtnau seien französische Panzerpitzen erschienen. Auch erzählten sie, dass an einigen Häusern weiße Fahnen hingen, was soviel bedeutete wie: aus diesen Häusern ist kein Widerstand zu erwarten.

Am folgenden Morgen haben mein Vater und mein älterer Bruder mit drei Kühen Mist auf die Höhe der Rütle gefahren. Dreispännig deshalb, weil es ein langer Weg bergauf war und dieser für zwei Kühe zu anstrengend gewesen wäre. Die stärkeren Kühe wurden im Dorf als Zugtiere eingesetzt.

Man erwartete, dass im Laufe des Tages die in Todtnau vorgerückten Truppen auch nach Afersteg hochkommen. Das war aber nicht der Fall, sondern so um 11 Uhr rum kamen aus der Gegenrichtung von Notschrei her riesige Kolonnen von Bagagewagen mit Zugtieren, vor allem Pferde, nach Afersteg, die in Kirchzarten gestartet waren. Wir hörten mit unserer Arbeit auf und stellten die Kühe wieder in den Stall.

Als ich in die Küche trat, wo auch meine anderen Geschwister und meine Mutter waren, kam ein Soldat mit Maschinenpistole im Anschlag herein. Es war ein Marokkaner mit Bart, aber freundlichem Gesicht. Er fragte mich nach „Uhr“, und ich dachte, er will wissen, wie spät es ist. Ich ging mit ihm ins Wohnzimmer und zeigte ihm die Wanduhr, worauf er auf sein Handgelenk zeigte: Er suchte Armbanduhren. Daraufhin streichelte er meinem jüngeren Bruder über sein blondes Lockenhaar und verließ unser Haus wieder. Vermutlich hatte er auch die Angst im Gesicht meiner Mutter gesehen und ist auch deshalb wieder gegangen.

Das Personal der vorbeiziehenden Kolonnen bestand überwiegend aus marokkanischen Soldaten, die, ob freiwillig oder zwangsweise weiß ich nicht, in der französischen Armee ihren Dienst leisteten. Es waren vermutlich gebirgserfahrene, aus dem Hohen Atlas in Marokko stammende, Kolonialtruppen. Marokko war damals französische Kolonie.

Am Nachmittag des Einmarschs der französischen Truppen wurde mein Vater auf der Dorfstraße von einem patrouillierenden Soldaten angesprochen und aufgefordert mitzukommen. Als mein Vater ihm gestikulierend erklärte, dass er Zivilist und bei seiner Familie, also kein Soldat sei, hat er ihn wieder laufen lassen. „Familie“, „Zivilist“ und „no Soldat“ versteht auch ein Franzose.

Deutsche Soldaten waren zu dieser Zeit bis auf einen Sanitäter keine mehr im Dorf. Es gab auch keinen Widerstand der Dorfbewohner. Die ganze Übernahme des Dorfes durch die französischen

Truppen verlief sehr ruhig, und es ist, so viel ich weiß, kein Schuss gefallen. Die damals so genannten feindlichen Truppen wurden von den Bewohnern erwartet. Auch an den folgenden Tagen und Wochen gab es keine nennenswerten Zwischenfälle.

Die Bürstenfabrikation war auch eingestellt, weil die Fabrik zum Teil seit Anfang des Jahres 1945 von der deutschen Wehrmacht als Sanitätslager genutzt wurde. Schulunterricht hatten wir auch keinen mehr. Erst im Frühjahr 1945 hatten wir durch den Einsatz von Lehrern aus Todtnau sporadisch wieder Unterricht. Meine Eltern hatten ein kleines Lebensmittelgeschäft, in dem es aber nicht mehr viel zu kaufen gab. Fast alles nur auf Lebensmittelkarten. Die Großhändler konnten nur auf Bezugsscheine Waren liefern.

Den Sommer 1945 verbrachten die Leute und auch unsere Familie mit Feld-, Holz- und Wiesenarbeiten wie Heuen und Ömden und im Herbst mit Kartoffeln Ausgraben. Wir hatten viele gepflanzt, und es gab auch eine gute Ernte, so um die 50 Doppelzentner hat unsere Familie geerntet. Man muss sich das vorstellen, alles mit Handarbeit – Maschinen konnte man wegen der Steilheit des Geländes nicht benutzen. Wir hatten auch gar keine außer einem Pflug und einer Egge, aber nichts für die Kartoffelernte.

Wir hatten im Frühjahr auch Wiesen zu Äckern gemacht, die gaben sehr gute Qualität. Es gab im Winter 1945/46 sehr oft Kartoffeln, in vielen Varianten zu Mittag, z.B. Kartoffelstock mit Endiviansalat, den habe ich heute noch gern. Es muss allerdings guter Kartoffelstock mit Butter sein. Da wir eine Landwirtschaft hatten, waren wir so genannte Teilselbstversorger. Sie bestand aus vier, fünf Milchkühen, ein, zwei jungen Rindern, Schafen, Ziegen, Hühnern und zwei Schweinen. Wir hatten also Milch, Rahm, Butter, Bibiliskäs, Eier und Fleisch.

Die beiden Schweine wurden im Winter geschlachtet, dazu auch eine Ziege. Schweinefleisch und Ziegenfleisch gaben sehr gute Bauernwürste, die bis in den Sommer hinein in Buchenasche aufbewahrt wurden. Bei der Heuernte schmeckten sie hervorragend. Einzig das Brot wurde zeitweise knapp. Es gab manchmal nur etwa 100-150 Gramm pro Person und Tag. Wir haben uns damit geholfen, dass man im Land unten, so nannte man die Rheinebene, bei Bauern Brotgetreide gegen Besen und Bürsten erhalten konnte. Der Weg führte für uns über den Notschrei, Halde, Storen in das Münstertal, von dort nach Tunsel.

An eine „Hamsterreise“ nach Tunsel kann ich mich noch gut erinnern. Es war Anfang September 1945. Mit meiner Gotte [Patin], sie war die Schwester meiner Mutter, gingen wir mit einem Handkarren nach Tunsel und blieben ein paar Tage dort. Es war Traubenernte, und wir halfen dabei. Bei der Heimfahrt mit einer Fuhre Trauben sagte der Bauer zu mir: „Iss Trauben, soviel du magst.“ Das ließ ich mir nicht zwei Mal sagen, und ich aß, so viel ich konnte, von den süßen Früchten.

An einem Tag wurde auch das schon in der Scheune gelagerte Brotgetreide mit einer elektrisch angetriebenen Dreschmaschine gedroschen. Mähdrescher hatte der Bauer noch keinen .So wurde das Getreide in einer fahrbaren Maschine, die von Hof zu Hof gefahren wurde, gedroschen. Von diesem bekamen wir auch etwas, und wir machten uns an einem Morgen wieder auf den Weg Richtung Aftersteg. Das Malheur begann schon kurz nach dem Nachbardorf Schmidhofen, als sich von unserem Karren ein Rad löste, der Keil ging verloren. Zufällig standen am Wege ein paar Pappeln, von deren wilden Zweigen ich mit dem Sackmesser Ersatz schnitzte. Der Holzkeil hielt allerdings nicht lange, er zerbrach immer wieder. So kamen wir mit Mühe ins Münstertal, wo uns geholfen wurde. Der Bauer hat sogar seinen Hinterwälderochsen vor unseren Karren gespannt und zog uns das Storerloch hoch. Storerloch nannte man die stellenweise sehr steile Talsenke vom Storen ins obere Münstertal hinunter. Zwischen Notschrei und Halde kam uns mein Vater entgegen, es war ja auch schon stockfinster, so um 21 Uhr im September.

***Max Gramespacher***